schen führenden Bauhütten nacheiferndes Werk von Steinmetzen, sondern um ein solches von Malern handelt, die mit ihren Möglichkeiten die Formenwelt des angeseheneren Berufsstandes der Steinmetze aufnahmen.

Der Eindruck des am Fuß etwa 12 m breiten und ursprünglich ebenso hohen Giebels, der vielleicht durch einen getreppten Abschluß der Schrägen besonders ausgezeichnet war, dürfte großartig gewesen sein, besonders aus der Sicht von der Dombergtreppe und vom Philippsschloß. Die großen, rot hinterlegten gemalten Maßwerkfenster, die mit einer von Norden nach Süden zunehmenden Verschattung wirkungsvoll gesteigert wurden und deren Kämpferfeld am Mittelfenster mit einem grünen, jetzt nur in Resten erkennbaren Hintergrund herausgehoben war, sind in der Spätgotik Altbayerns bisher ohne Beispiel. Auf eine illusionistische Darstellung von Verglasungen – zu denken ist an verbleite Butzenscheiben – wurde wohl wegen der Monumentalität und Fernwirkung des Giebels verzichtet. Dieser ist im übrigen nicht nur als Kunstwerk zu verstehen, er manifestierte auch das Selbstbewußtsein des Andreasstiftes, das sich den Domberg mit dem bedeutenderen Domstift und dem Kanonikerstift bei St. Johannes teilen mußte. Neben seinem Kunst- und Geschichtswert überliefert der Giebel auch spätmittelalterliche Werktechniken, die im Detail nachvollziehbar sind.

Es erschien dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege angesichts der Bedeutung der Sache gerechtfertigt, die restauratorischen und konservatorischen Arbeiten, die unter fachlicher Beratung durch die Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Wandmalerei (leitender Restaurator Jürgen Pursche) von den beiden erfahrenen Wandrestauratoren Helmut Zernickel und Christoph Oldenbourg durchgeführt wurden, durch einen vergleichsweise hohen Zuschuß zu fördern.

Anmerkungen:

[1] Akten Freising, Obere Domberggasse 5, im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

[2] *Heinz Strehler:* Originale historische Baubefunde. In: Jahrbuch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 42 (1988) 51–72.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Klaus Kratzsch, Herzog-Heinrich-Straße 16, 80336 München

Grabsteine Freisinger Bürger aus dem 16. Jahrhundert

Von Sabine Ryue M. A.

Im späten Mittelalter war es weit verbreitet, daß neben den kirchlichen Würdenträgern auch höhergestellte Adlige und Bürger innerhalb einer Kirche ihre letzte Ruhe fanden.[1] In Freising liegen die Grabstätten der Bischöfe in der Domkirche Mariae Geburt und St. Korbinian, während der überwiegende Teil der Domkanoniker in der alten Klosterkirche St. Benedikt und dem angrenzenden Domkreuzgang bestattet wurden.[2] Den Freisinger Bürgern boten sich als Grabstätten die Pfarrkirche St. Georg, der Gottesacker und die Stifte an.[3]

Anhand von vier ausgewählten Denkmälern aus der Pfarrkirche St. Georg soll zunächst exemplarisch aufgezeigt werden, welche Gruppierungen der bürgerlichen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts sich in Freising heute noch in Erinnerung bringen. Nach einer kurzen Beschreibung der Denkmäler folgt eine Untersuchung der Schriftarten.[4] Die biographischen Ausführungen zu den Verstorbenen sind aus Mangel an schriftlichen Quellen knapp gehalten.[5]

Die Auftraggeber der noch im Original erhaltenen Denkmäler gehören zu den gehobenen sozialen Schichten in der Bischofsstadt Freising. Es überrascht nicht, unter ihnen vorwiegend bischöfliche, vereinzelt auch herzogliche Hofbeamte zu finden, denn Handwerkern und Kaufleuten war es kaum möglich, reich zu werden. Sie blieben wirtschaftlich stark abhängig von ihrem bischöflichen Stadtherrn und dem Domkapitel, von denen sie sich oft Haus und Gut belehnen lassen mußten.[6] Offenbar gelang es jedoch den Wirtsleuten, zu denen auch die unten erwähnten Familien Thaimer und Geroltspeckh gehörten, ein gewisses Vermögen anzuhäufen, um sich ein Grabdenkmal leisten zu können.

Die älteste der vier behandelten Grabplatten befindet sich in der Pfarrkirche St. Georg im Langhaus an der Nordwand. Sie erinnert an Frau Margarete Schach, welche die Mutter des Freisinger Weihbischofs Mathias Schach[7] war. Sie starb laut Grabschrift am 8. März 1505 in Freising. Über ihren Sohn, der das Denkmal in Auftrag gab, ist bekannt, daß er dem Bettelorden der Karthäuser aus Prüll bei Regensburg angehörte. Nachdem er 1497 zum Bischof von Salona konsekriert worden war, füllte er das Amt des Weihbischofs an der Seite des Bischofs Ruprecht aus. Er starb am 5. November 1515 und liegt im Gottesacker zu Karthaus-Prüll begraben.[8]

Die Grabplatte wurde aus Kalkstein gefertigt. Das Mittelfeld zeigt die stehende Figur der Verstorbenen in einem langen, faltenreichen Mantel, unter dem ein Kleid vorscheint; der Kopf ist mit einem Schleier bedeckt. Die Hände hat sie im Gebet vor die Brust gehoben und hält in ihnen einen Rosenkranz. Zu ihren Füßen befindet sich das Wappen der Familie Schach. Diese war, wie man der Grabschrift entnehmen kann, in Berlin beheimatet. Der Stein ist besonders an den Rändern beschädigt, die Oberfläche zum Teil verwittert. Die bildliche Darstellung wird gerahmt von einem Schriftband, auf dem in gotischer Minuskel folgender Text steht:

> An(n)o · d(omini) · xv · v · viij · Marcij / starb · dy · erber · frau · Margret · schachtin · von / berlin · aus · d(er) / Margk · zw · brandeburg · des · beichbischoff ‹muet›te(r) zw / geiberg /[9]

Die Bekleidung mit einem langen Gewand, das in viele Falten fällt, und der Schleier als Kopfbedeckung sind im 16. Jahrhundert typisch für eine verheiratete Frau und

deuten nicht auf ihre Klosterzugehörigkeit, wie es in den Kunstdenkmalen vermutet wird.[10] Die Grabplatte gehört zu den Denkmälern in Freising, die allein einer Frau gewidmet wurden.[11] Vielfach werden die Frauen auch als Gemahlinnen ihrer hochangesehenen Männer erwähnt.[12]
Aus dem Jahre 1529 hat sich in der Pfarrkirche St. Georg im Langhaus an der Nordwand eine Wappengrabplatte aus Kalkstein erhalten, die offenbar nicht ganz fertig gestellt wurde, denn unter der Wappendarstellung bleibt noch viel freier Raum für die Grabschrift. Auffallend ist die kunstvolle und detaillierte Ausführung des Wappens, der Säulen und die sorgfältige Gestaltung der Schrift in gotischer Minuskel. Die Wappengrabplatte ist erstaunlich gut erhalten. Der Text, welcher oberhalb des Wappens eingemeißelt wurde, lautet:

A(nn)o · M · D · 29 / Gnad · Dir · Got

In der Literatur wird dieser Stein einem Johannes Melbär zugeschrieben, der Goldschmied gewesen sei.[13] Jedoch wird in der Freisinger urkundlichen Überlieferung unter den Goldschmieden des 16. Jahrhunderts nur eine Familie Milberger genannt. Dagegen nennen die Hochstiftsurkunden einen bischöflichen Kastner, namens Mathias der Melber (tätig von Juli 1536 bis Febr. 1537).[14] Die Zuweisung an ein Mitglied der Familie Melber erscheint der Verfasserin auch von der Wappendarstellung her möglich, denn Siebmacher führt einen Christoph Melber aus München auf, der seit 1548 ein Wappen führt, das dem oben beschriebenen sehr ähnlich ist.[15]
In der westlichen Kapelle der Pfarrkirche St. Georg befindet sich an der Südwand das Epitaph des Ulrich Lützlkircher († 1534) und seiner Frau Anna.[16] Es wurde aus Kalkstein gefertigt. Ursprünglich befand es sich an einer Außenwand der Kirche. Die hochrechteckige Steinplatte wird zu zwei Dritteln von der Grabschrift ausgefüllt. Das untere Drittel wird ganz von der Wappendarstellung eingenommen, die in eine Arkade hineingestellt ist. Auf dem Bogen der Arkade steht in Großbuchstaben der den Text abschließende Wunsch »dem Gott gnad«. Der rechte und zum Teil der linke Rand des

Freising, Pfarrkirche St. Georg, Grabplatte für Margarete Schach († 1505). Inschriftenkommission München H. S. XIII/18. Foto: H. Sowieja, Gilching

Freising, Pfarrkirche St. Georg, Wappengrabplatte (1529). Inschriftenkommission München H. S. XII/35. Foto: H. Sowieja, Gilching

Steines liegen unter Verputz, so daß die Schrift beschädigt wurde. Der Text lautet:

> Hie ligt begrabe(n) de(r) / Ersa(m) und Weis
> vl/rich lützlkircher der / ist storbe(n) a(m) 25
> tag / augusti im · 1.5.34 / jar vnd anna sein /
> hausfrau dy ander / DE‹M› ‹GO›TT GNAD

Über die Herkunft dieser beiden Mitglieder der Familie Lützelkircher ist archivalisch nichts bekannt. Jedoch läßt sich aus der Anrede des Ulrich Lützelkircher als einem »ehrsamen und weisen« Mann ersehen, daß es sich nicht um einen gelehrten Hofbeamten handeln kann, sondern vermutlich um einen Ritter. Die nähere Bezeichnung seiner Frau als »die andere« deutet darauf hin, daß Ulrich Lützelkircher zweimal verheiratet war.

In der Turmkapelle der Pfarrkirche St. Georg wurde die Gedenktafel des Georg Thaimer und der Ursula Geroltspeckhin in die Ostwand eingemauert.[17] Im Bildfeld werden drei biblische Themen vorgestellt. Auf der linken Seite die Opferung Isaaks, in der Mitte Christus am Kreuz (I)[18], auf der rechten Seite Mose mit den Gesetzestafeln und die Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste vor einer Landschaft mit Zelten und Bäumen. Die zwischen Bild und Text eingehauene Zahl 1592 (II) gibt das Entstehungsdatum des Denkmals wieder. Der deutsche Text in Fraktur (III) ist auf einer Schrifttafel unter der bildlichen Darstellung angebracht, und bezieht sich auf jenen Teil des Bildthemas, in dem Mose auftritt:

I) im Bildfeld auf dem Kreuz: INRI
II) zwischen Bild und Text: 15 O(swald) V(orster) 92
III) auf der Schrifttafel:
Vnd Wie Moysses die Schlangen In der Wiesten / Erhochet hat Also Mueß des Menschen Sohn Er/hochet Werden auf Das ein Jegklicher der an Ihn / Glaubt nicht Verloren Werde Sondern Das / Ewige Leben habe Johannis am 3. Capittel / Georg Thaimer Vrsula Geroltspeckhin

Links und rechts der Schrifttafel knien der Stifter und die Stifterin, darunter ihre vier männlichen und fünf weibli-

Freising, Pfarrkirche St. Georg, Grabplatte für Ulrich Lützelkircher († 1534).
Inschriftenkommission München H. S. XIV/20 a. Foto: H. Sowieja, Gilching

Freising, Pfarrkirche St. Georg, Grabplatte für Georg Thaimer (1592).
Inschriftenkommission München H. S. XIV/26 a. Foto: H. Sowieja, Gilching

chen Kinder. In den beiden unteren Ecken sind die Wappen angebracht, von denen das linke der Familie Thaimer zugerechnet wird, und das rechte leider schon zerstört ist.

Die Familien Thaimer und Geroltspeckh waren beide in Freising ansässig, im 17. Jahrhundert lassen sich mehrere Mitglieder dieser Familien als sogenannte »Gastgeber«, gemeint sind Wirte, in den Archivalien feststellen.[19]

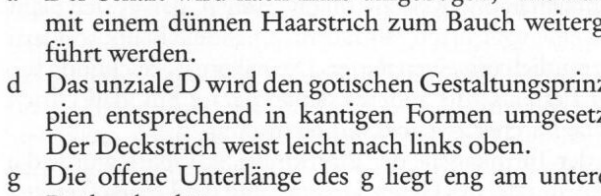
Das 16. Jahrhundert ist für die Epigraphik[20] von besonderem Interesse, da die Leiter der Künstlerwerkstätten neben altbekannten Schriftarten über neu entwickelte Buch- und Geschäftsschriften verfügen konnten. Für die hier besprochenen Denkmäler wurden von den Auftraggebern und den Bildhauern Kapitalis, gotische Minuskel und Fraktur ausgewählt.[21]

Die besondere Funktion der Grabmäler erforderte eine dem feierlichen Anlaß entsprechende Gestaltung des Steines. Die Vorbilder für die Gestaltung der Schrift sind zunächst in Handschriften, seit dem 16. Jahrhundert auch in frühen Druckerzeugnissen zu suchen, denn das steinerne Material erlaubt keine spontane, leichte Bearbeitung. Bevor die Inschrift eingehauen wird, ist bereits bis in die Einzelheiten festgelegt, wie sie später erscheinen soll. Die Bildung von neuen Buchstabenformen einer Schriftart findet also zunächst auf dem Papier statt.[22] In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß im späten Mittelalter eine Rangordnung der verschiedenen Schriftarten von der Textura (gotische Minuskel) bis hinab zur Konzeptkursive entwickelt wurde.[23] Die Textura stand an erster Stelle dieser Ordnung und wurde bis in das 16. Jahrhundert hinein als Auszeichnungsschrift verwendet, sie eignete sich deshalb am besten für eine Übertragung auf Stein.

Die Verfasserin möchte nun die sogenannten Minuskelalphabete der gotischen Minuskel und Fraktur näher vorstellen, da in der Literatur bisher vorrangig auf die Versalien dieser Alphabete eingegangen wurde, wenn es um die Charakterisierung bestimmter Werkstätten geht.[24] Zur Bestimmung eines Schriftstiles sind die kleinen Buchstaben aber ebenso von Interesse.[25] Es ist hier nicht möglich, die ausgewählten Freisinger Denkmäler bestimmten Werkstätten zuzuordnen, doch sollen die Besonderheiten in der Gestaltung der Buchstabenformen innerhalb einer Schriftart herausgearbeitet und auf mögliche Vorbilder verwiesen werden. Daraus ergeben sich dann Anhaltspunkte für spätere Untersuchungen auf breiterer Materialbasis.[26]

Das Bemerkenswerte der gotischen Minuskel bei sorgfältiger Ausführung sind die gleichartige Behandlung aller auf der Zeile stehender Schäfte, die Schaftbrechungen und die Bogenverbindungen.[27] Das Schriftband betont den Mittellängenbereich, die Ober- und Unterlängen werden verkürzt. Rundungen werden vermieden, soweit es möglich ist, und in eckige Formen aufgelöst. Wenn ihr Aufbau sich ähnelt, wie es bei i, m, n, u und c, e der Fall ist, haben sie die starke Tendenz, sich einander anzugleichen.[28] Die Großbuchstaben werden im 16. Jahrhundert in der Regel dem Frakturalphabet entnommen, da es für die gotische Minuskel keine eigens entworfenen Großbuchstaben gab.[29] Ältere Versalien aus anderen Alphabeten werden jedoch weiter benutzt.

Es folgt ein Musteralphabet der Textura, wie die gotische Minuskel als Buchschrift genannt wird.[30] Kurze Beschreibungen der wichtigsten Buchstaben sollen dabei als Lesehilfe dienen.



a Der Schaft wird nach links umgebogen,[31] und kann mit einem dünnen Haarstrich zum Bauch weitergeführt werden.

d Das unziale D wird den gotischen Gestaltungsprinzipien entsprechend in kantigen Formen umgesetzt. Der Deckstrich weist leicht nach links oben.

g Die offene Unterlänge des g liegt eng am unteren Buchstabenkörper an.

h Der rechte Schaft geht am Schaftende in eine kleine Spitze über, welche leicht in die Unterlänge reicht.

k An den senkrechten Schaft werden rechts zwei Punkte etwas oberhalb der Mitte angesetzt.

r Oben rechts am senkrechten Schaft wird ein Punkt angebracht. An diesem Punkt können auch Zierstriche ansetzen.

s In zwei Formen: als langes s im Wortinnern mit nach rechts umgebrochenem Schaft und als rundes s am Wortende.

Die Inschrift der Grabplatte der Margarete Schach von 1505 zeigt ein noch weitgehend konservatives Schriftbild. Die Buchstaben sind so aneinandergereiht, daß ein gitterförmiges Band entsteht. Die Ober- und Unterlängen von b, d, f, h, k, l und langem s sind sehr kurz gehalten. Das kastenförmige a überwiegt in der Verwendung neben dem doppelstöckigen a. Die e- und r-Formen ähneln sich zum Verwechseln. Das runde s wird nur am Wortende eingesetzt, sonst erscheint das lange s. Die in römischen Zahlzeichen angegebene Jahreszahl, XVV für 1505, geht ebenfalls auf eine alte Tradition zurück. Arabische Ziffern in Inschriften sind vor 1400 selten anzutreffen. Sie werden in Freising erstmals auf der Grabplatte des Heinrich Sätzler († 1388) verwendet. Auch die sehr sparsame Verwendung von Großbuchstaben fügt sich gut in das gewohnte Bild einer gotischen Schrift ein. Die einzigen Versalien A und M wurden aus dem Buchbereich gewählt.

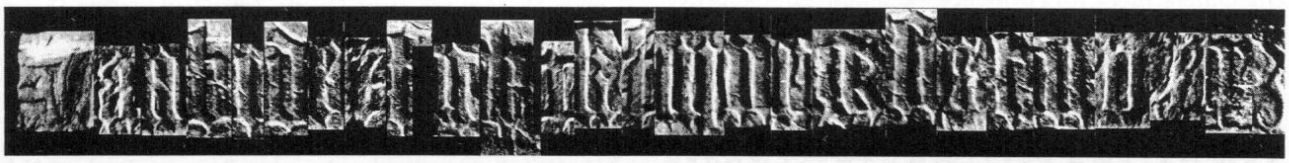
Die Inschrift von 1529 ist dagegen reich an Großbuchstaben. Sie sind in ihrem Formenbestand noch dem Gotischen verhaftet, auch wenn Zierelemente bei A, G und M an Versalien der Fraktur erinnern. Das D ist der unzialen Form der Kleinbuchstaben entlehnt.

Die Inschrift auf dem Grabdenkmal von Ulrich Lützlkircher von 1534 zeigt ein anderes Bild. Der gitterförmige Verband der Buchstaben hat sich gelockert, die Oberlängen reichen weit nach oben, und die Unterlängen von h und g schwingen aus. Stark gebogene Elemente bei a, e r, die locker verstreuten Striche über i und u-Formen und die Versalien von E, H und V bekräftigen den ersten Eindruck, daß hier Elemente eingeflossen sind, die nicht einer Auszeichnungsschrift angemessen sind, sondern eher dem schreibschriftlichen Bereich entspringen.

Die Inschrift der Gedenktafel des Georg Thaimer von

Tafel 1

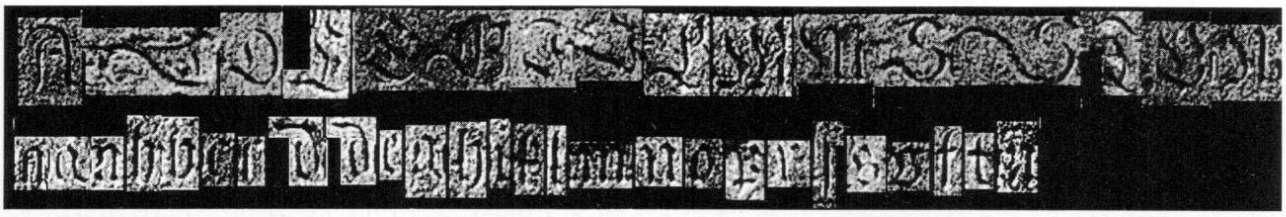
Gotische Minuskel (1505)



Gotische Minuskel (1529)

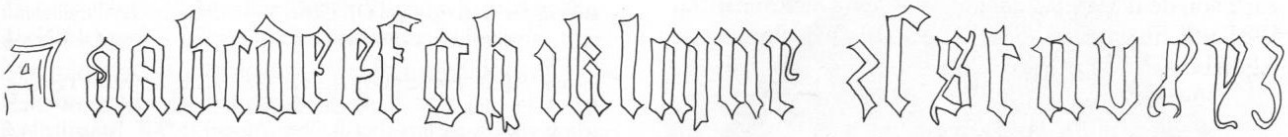
Gotische Minuskel (1534)

Fraktur (1592)

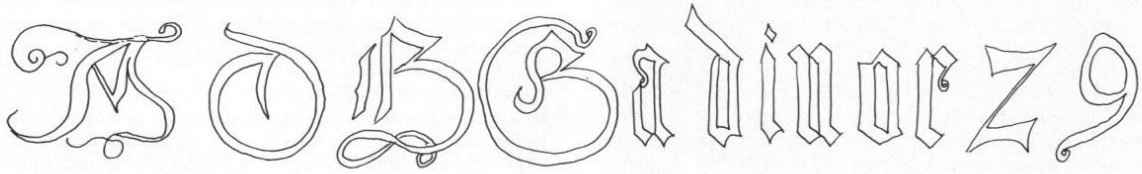


Tafel 2

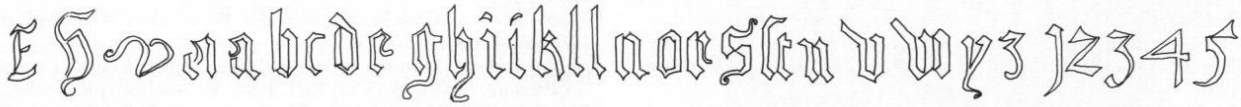
Gotische Minuskel (1505)



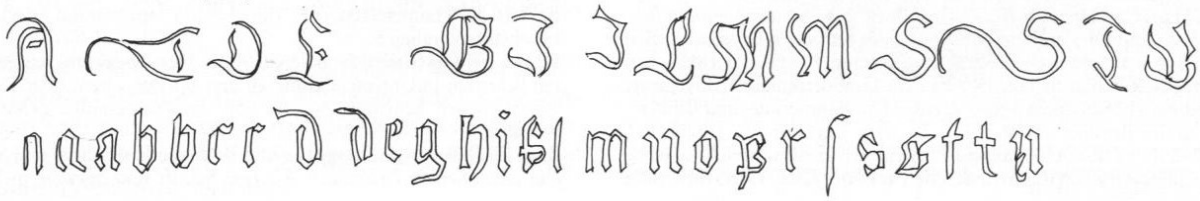
Gotische Minuskel (1529)



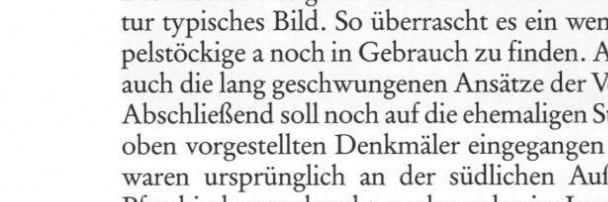
Gotische Minuskel (1534)



Fraktur (1592)



1592 ist in Fraktur ausgeführt. Zu ihrem besseren Verständnis sei ein Frakturalphabet vorangestellt.[32] Wesentliche Unterschiede im Formenbestand zum Alphabet der gotischen Minuskel sind das einstöckige a, und die unter die Zeile reichenden Schäfte von f und langem s.



Die Inschrift zeigt im Gesamteindruck ein für die Fraktur typisches Bild. So überrascht es ein wenig, das doppelstöckige a noch in Gebrauch zu finden. Auffällig sind auch die lang geschwungenen Ansätze der Versalien.
Abschließend soll noch auf die ehemaligen Standorte der oben vorgestellten Denkmäler eingegangen werden. Sie waren ursprünglich an der südlichen Außenseite der Pfarrkirche angebracht, und wurden im Laufe der Renovierung des frühen 20. Jahrhunderts in den Innenraum der Kirche transferiert. So lassen sich auch die z. T. starken Verwitterungen und Beschädigungen an den Steinen erklären. Leider sind bei allen größeren Eingriffen in die Innenausstattung immer wieder Grabdenkmäler teilweise oder ganz zerstört worden.

Erläuterung zu den Tafeln:

Tafel 1: Die Alphabete der vier Inschriften wurden mit Hilfe eines Bilder verarbeitenden Computerprogrammes (Kleio) erstellt. Als Vorlagen dienten Fotos, die aus dem Archiv der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, stammen und freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Die Qualität des so erstellten Alphabetes ist einerseits sehr stark abhängig von der Bildqualität des Fotos, aber auch von dem Material der abgebildeten Denkmäler. Zur Verdeutlichung zeigt Tafel 2 die Durchzeichnung der Alphabete.

Anmerkungen:

[1] Dieser Brauch entwickelte sich im frühen Mittelalter und geht auf die Vorstellung zurück, daß die in der Kirche begrabenen Märtyrer für die in ihrer Nähe begrabenen Toten am Jüngsten Tag Fürsprache einlegen können. – Siehe *Adolf Reinle:* Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Darmstadt 1988, S. 256–257.

[2] Über die Grabdenkmäler in der Domkirche und im Kreuzgang berichtet *Vincent Mayr:* »Die alte schöne Grab-Stein erheben«. Der Freisinger Dom als Begräbnis- und Gedächtnisstätte. In: Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt. Ausstellung im Diözesanmuseum und in den historischen Räumen des Dombergs zu Freising. Freising 1989, S. 41–45.

[3] Grundlegende Hinweise zum Thema Begräbnisse innerhalb der Kirche gibt *Philipp Hofmeister:* Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. Archiv für katholisches Kirchenrecht 111 (1931) 450–487. – Der Friedhof bei St. Georg wurde beim Neubau um 1440 unter dem Chor neu angelegt. Siehe den Kirchenführer »Die Kirchen der Pfarrei St. Georg Freising« (Kunstführer Nr. 978), Regensburg ^{2}1987.

[4] Für die Freisinger Bürger und Bürgerinnen gibt es bereits von kunsthistorischer Seite zwei Besprechungen von Denkmälern, die bei überregional bedeutenden Werkstätten in Auftrag gegeben wurden. Zu Hans Carl Herwart von Hochenburg († 1626) siehe *Sigmund Benker:* Philipp Dirr und die Entstehung des Barock in Bayern. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 20. Heft 3 (München 1958) 1–207, hier S. 122, 157; zu dem Grabdenkmal der Margarete Lechner († 1526) siehe *Volker Liedke:* Die Baumeister- und Bildhauerfamilie Rottaler (1480–1533). In: Ars Bavarica 5/6 (1976) 160, 360–361. – Zahlreiche Literaturhinweise zu schriftkundlichen Arbeiten im bayerischen Raum finden sich in *Walter Koch:* Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1976–1984). Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 11, München 1987, und in dem daran anschließenden Literaturbericht von *Walter Koch* unter Mitarbeit von *Franz-Albrecht Bornschlegel – Albert Dietl – Maria Glaser:* Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1985–1991). Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 14, München 1994.

[5] Die Überlieferung von Akten und Urkunden im Archiv des Erzbistums München und Freising und im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München setzt auf breiterer Basis erst im 18. Jahrhundert ein.

[6] Hochstift Freising (Freising, Ismaning, Burgrain). Bearb. v. *Helmuth Stahleder.* Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern. Heft 33 (1974) 100–101. Noch im 17. Jahrhundert beklagt sich der Stadtrat beim Domkapitel, daß es in Freising nur »geringe und schlechte gewerb« gebe.

[7] *Johann Bögl:* Die Weihbischöfe des Bistums Freising. In: Frigisinga 5 (1928) 438–452, hier S. 446. – *Joseph von Heckenstaller:* Reihenfolge der Weihbischöfe in Freysing. In: Schematismus der Geistlichkeit des Erz=Bisthums München und Freysing, München 1830, S. 145 bis 160.

[8] Angabe der Grabstätte nach Ferdinand Frhr. von Bugniet: Versuch einer Reihe Hochfürstlich-Hochstift-Freysingischer Suffragan-Bischöfe und General-Vikarien. Freysing 1799, S. 23. – *Joseph Schlecht:* Analecta zur Geschichte der Freisinger Bischöfe. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising. 10 (1916) 30–50, hier S. 47. Er erwähnt auch die Grabplatte der Mutter.

[9] Die Kürzungen des Originals werden hier und in den folgenden Texten der vorgestellten Grabdenkmäler in runden Klammern aufgelöst, stark beschädigte Textstellen werden in spitzen Klammern ergänzt, soweit die Texte aus der Literatur bekannt sind. Der Grabtext für Margret Schacht wurde ergänzt nach den Aufzeichnungen in Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 2267/I 71.

[10] Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Theil: Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. München – Wien 1982. Nachdruck der Ausgabe München 1895. S. 376.

[11] Weitere Beispiele: Im Südflügel des Domkreuzganges steht das Grabdenkmal der Anna von Lösch († 1534), der Mutter des Bischofs Leo von Lösch († 1559). Gleich nebenan ist das Grabdenkmal der Barbara von Achaim († 1555), der Tante desselben Bischofs, in die Wand eingelassen. Im Museum des Historischen Vereins Freising befindet sich das Grabdenkmal der Margarete Lechner († 1526), das von Liedke beschrieben wird. *Liedke:* 160.

[12] Vgl. Frau Scolastica Rambspeckhin († 1613), geb. Pronerin, die Gemahlin des Kaspar Rambspeckh zu Kirchberg, der Fürstlicher Hof- und Kammerrat gewesen war. Ihr Grabdenkmal wird heute an zwei verschiedenen Orten aufbewahrt. Das Epitaph dient als Kreuzaltar in der Ölbergs- und Gefallenen-Gedächtnisstätte, die Tafel mit der Grabschrift hängt im Domkreuzgang an der Südwand des Nordflügels.

[13] *Johann Baptist Prechtl:* Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising. Bd. 2. Freising 1877, S. 80 gibt die noch original erhaltene Grabschrift wieder, ergänzt aber darüber: A(nno) 1529 II. Januari o(biit) Jo(hannes) Melbär ce. (so!) pa(ce) req(uiesca)t; leider ist mir die Quelle seiner Angaben nicht bekannt; Otto T. v. Hefner, Altbayerische Heraldik. Oberbayerisches Archiv 29 (1869/70) 65–272, Taf. VII bildet nur das Wappen ab, ohne Zuordnung an einen Familiennamen. Foto der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 12735.

[14] Historischer Atlas 130, 339.

[15] In Rot auf silbernem Dreiberg ein steigender golden gekrönter Bär. Helm: ein Kranz von gespiegelten Pfauenfedern, daraus zwischen zwei silbernen Büffelhörnern, die im Mundloch mit einem, und außen mit je vier goldenen Lindenblättern besteckt sind, der gekrönte Bär, die Hörner haltend. Siehe *Johann Siebmacher's* großes und allgemeines Wappenbuch. Bürgerliche Wappen. 7. Teil, N.F. (1906) S. 48.

[16] Foto der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 12754.

[17] *Joseph Schlecht:* Monumentale Inschriften der Pfarrkirche St. Georg in Freising. SHVF 19 (1913) 102f. Foto der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 12760.

[18] Die römischen Ziffern in Klammern weisen auf die unten erscheinenden Texte hin.

[19] Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, in dem Bestand Freisinger Hochstiftsliteralien 3.

[20] Das ist die Wissenschaft von den in Holz, Metall oder Stein eingeritzten Schriften in Unterscheidung zu den auf Pergament oder Papier geschriebenen Schriften, welche von der Paläographie behandelt werden.

[21] Zum Einfluß von Auftraggeber und Bildhauer auf Schrift und Sprache siehe *Renate Neumüllers-Klauser:* Schrift und Sprache in Bau-

und Künstlerinschriften. In: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte. Hrsg. v. *Karl Stackmann*. Göttingen 1986, S. 81.

[22] *Neumüllers-Klauser* 63.

[23] *Rudolf M. Kloos:* Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Darmstadt 1980, S. 135.

[24] Vgl. die oben Anm. 4 angeführten Aufsätze von *Volker Liedke*.

[25] Jüngst hat *Franz-Albrecht Bornschlegel* den Anfang gemacht, und die verschiedenen Schriftalphabete einer Werkstatt aus inschriftenpaläographischer Sicht untersucht. *Franz-Albrecht Bornschlegel:* Die Inschriften des Loy Hering und seiner Werkstatt. In: Pinxit/sculpsit/fecit. Kunsthistorische Studien. Festschrift für Bruno Bushart. Hrsg. v. *Bärbel Hamacher* und *Christl Karnehm* (1994) S. 39–50. – Hinsichtlich der Fraktur siehe *Peter Zahn:* Beiträge zur Epigraphik des sechzehnten Jahrhunderts. Die Fraktur auf den Metallinschriften der Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg. Münchner Historische Studien. Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften 2, Kallmünz 1966.

[26] Die Verfasserin arbeitet an einer Dissertation über »Die Inschriften der Stadt Freising bis 1650«, die u. a. auch die Schriften der großen Werkstätten behandelt.

[27] *Kloos* 134. – In der Paläographie wird die Entwicklung dieser Merkmale in der frühgotischen Schrift schon seit dem 11. Jahrhundert in den Handschriften sichtbar. Sämtliche Merkmale werden genannt bei *Bernhard Bischoff:* Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Berlin [2]1986, S. 181 und *Wilhelm Meyer:* Die Buchstabenverbindungen der sogenannten gotischen Schrift. Abhandlungen d. Kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., N. F. 1, 6 (1897) der diese Regeln aus dem ihm zur Verfügung gestandenen Schriftmaterial abgeleitet hat. Ein Beispiel für sorgfältiges Ausarbeiten der Schrift befindet sich in der Vorhalle der Freisinger Domkirche: Die Umschrift in gotischer Minuskel auf der Grabplatte des Bischofs Sixtus von Tannberg († 1452).

[28] DI München, XXIV.

[29] *Kloos* 137.

[30] Entnommen dem Band von *Ernst Crous – Joachim Kirchner:* Die gotischen Schriftarten. Leipzig 1928, S. 60.

[31] Im handschriftlichen Bereich wird diese zweibogige a-Form bereits am Ende des 13. Jahrhunderts entwickelt und ist im 14. Jahrhundert besonders ausgeprägt, das ›Kasten-a‹ entsteht, indem die linke Bogenlinie als gerader Strich gezogen wird, siehe *Bischoff* 181.

[32] Entnommen *Crous – Kirchner* 63. Die Forschungsgeschichte zur Fraktur gut zusammengefaßt bei *Zahn* 6–10, 14–16.

Anschrift der Verfasserin:
Sabine Ryue M. A., Schellingstraße 132, 80797 München

Das Domkapitel und die Bürgerstadt

Von Roland Götz

Am 1. Februar 1763 traf in Freising die Nachricht ein, daß Kardinal Johann Theodor von Bayern, Fürstbischof von Regensburg (seit 1721), Freising (seit 1727) und Lüttich (seit 1744), am 27. Januar im fernen Lüttich verstorben war.[1] Unverzüglich versammelte sich darauf das Domkapitel zu einer Sitzung in der fürstbischöflichen Residenz – zum Zeichen dafür, daß es als »regierendes Domkapitel« für die Zeit der Sedisvakanz die Leitung von Bistum und Hochstift übernommen hatte.[2] Zunächst verfügte das Kapitel die Einstellung aller öffentlichen »ergözlichkeiten« und ordnete für den folgenden Tag Trauergeläut an. Die fürstbischöflichen Minister, Räte und Beamten wurden bis auf weiteres in ihren Ämtern bestätigt und zur Ablegung des Treuegelübdes für den 3. Februar vor das Kapitel bestellt.

An diesem Tag hatten alle elf in Freising anwesenden Domherren »in dem vorderen eckh-zimmer« der Residenz Platz genommen. An der Spitze saß der Domdekan, in dessen Hand nun Minister, Räte und Beamte gelobten, daß »sie nunmehro unnd hinfüran bis auf weithere verordnung hochbesagten dom-capitul treü-holdgehorsamb und in allen gewerttig seyn wollen«. Zuletzt wurde auch »der statt magistrat bestehend aus 2 burgermeister, 2 innern und 2 äussern raths verwandten, dann 2 bürgern unnd dem stadtschreiber eingelassen, welche ihre schlüssel in einem sammeten sackh übergeben, unnd nachdeme sie . . . ihrer all-jährlich ad casum sedis vacantiae abgelegten pflichten erinneret worden, haben sie selbe ad manus excellentissimi domini decani abgestattet, wo sohin ihnen die schlüssel anwiderum mit dem anhang extradieret worden, das sie solche nach befelch eines zur zeit regierenden hochwürdigen dom-capituls gebrauchen werden«.[3]

Die Szene zeigt das Freisinger Domkapitel in einer seiner Hochzeiten: Gerade während der Sedisvakanz konnte es seinem Selbstverständnis als des Hochstifts »vornehmste mitmembra« und »erst: und principalistes corpus« ungehinderten Ausdruck verleihen.[4]

Älteste Aufgabe der Domkleriker war es gewesen, den Bischof bei den Gottesdiensten in der Domkirche zu unterstützen. Ebenso standen sie ihm bei Schenkungen an die Kathedrale als Zeugen zur Seite. Schon früh allerdings entwickelte sich daraus ein Zustimmungsrecht zu bestimmten bischöflichen Rechtsgeschäften. Zudem verfügte die Gemeinschaft der Domkanoniker zu ihrem

Das große ovale Siegel des Freisinger Domkapitels zeigt den heiligen Korbinian. Es war vom 14. bis Ende des 17. Jahrhunderts in Gebrauch.
BayHStA München MS G 565